

HERBERT DONNER: Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen (Grundrisse zum AT, ATD Ergänzungsreihe 4/1). Göttingen 1984. Vandenhoeck & Ruprecht. 232 Seiten.

»Geschichte Israels kann nicht unabhängig von der des Alten Orients behandelt werden.« Vor allem in den Einleitungskapiteln, aber auch konsequent im weiteren Verlauf seines auf zwei Bänden angelegten Entwurfs bezieht Donner die gesamte politische, kulturelle und religiöse Geschichte des Vorderen Orients ein. Der erste Teil seiner »Geschichte« umspannt den Zeitraum von Israels Anfängen bis zum Ende der Staatenbildungszeit. Gerade für diesen Zeitraum ist die Forschung gewaltig in Bewegung geraten und neue Theoriebildungen (sog. »Landnahme«, die Infragestellung der Amphiktyonie, die Heranziehung neuer Analogien zu vorstaatlicher Zeit Israels aus den segmentären Gesellschaften Afrikas) sind erst dabei, die Gesamtansicht über die Geschichte Israels umzukrempeln. Donner geht dabei sehr behutsam vor und bemüht sich mit einer auf Gemeinverständlichkeit angelegten Sprache zwar neue Konturen aufzuzeichnen, das bisher Angenommene aber nicht kampflos aufzugeben. So setzt er sich doch mehr mit älteren umstrittenen Thesen als mit den neuesten Entwicklungen ausführlich auseinander. In einem ersten Kapitel bespricht Donner kritisch die zur Verfügung stehenden Quellen für eine Geschichte Israels. Bei der Beschreibung der Völker und Staaten des Alten Orients in der 2. Hälfte des 2. Jts v. Chr. kommt er zum Ergebnis, dass das Aufkommen der nicht homogenen Bevölkerungsgruppe der »Aramäer« mit Bevölkerungsumschichtungen und sozialem Rollenwechsel innerhalb der Kulturländer zusammenhängt. Die Weidewechsel-Nomaden haben ihren Beispielcharakter für das Sesshaftwerden Israels nach der Landnahme verloren. Die sog. »Wellentheorie« ist in sich zusammengefallen.

Unter der Überschrift »Trennung, Sammlung und Gliederung« untersucht Donner die alttestamentlichen Überlieferungen über die Volkswerdung Israels. Auch hier waren wohl Bevölkerungsumschichtungen in den Kulturländern der Auslöser, die das Aufkommen und die schliessliche Dominanz von ehemals abgestiegenen Gruppen zur Folge hatten. Israel hat sich mit den Aramäern des späten 2. Jts und in minderer Masse auch mit den Protoarabern der 1. Hälfte des 1. Jts v. Chr. verwandt gefühlt. Das vorstaatliche Israel war keine Amphiktyonie. Der vormonarchische Stammesverband war eine politische, keine sakrale Föderation. In seinem zweiten Teil beschäftigt sich Donner eingehend mit dem Phänomen der »Landnahme«, den Formen und Ordnungen des Lebens der Stämme sowie mit den Rettergestalten der Richterzeit.

Der letzte Teil behandelt das Zeitalter der Staatenbildungen. Mit Donners »Geschichte« liegt ein Gesamtentwurf der Geschichte Israels vor, der für den Praktiker mehr als hilfreich genannt werden kann. Das Handbuch zeichnet sich durch eine verständliche Sprache und eine klare Einführung in die komplizierten Sachverhalte aus. Geschichte wird an manchen Stellen zu einer spannenden und lebhaften Angelegenheit! Man darf gespannt sein auf Donners zweiten Band, der sich mit dem Zeitraum von der sogenannten »Reichsteilung« bis zu Alexander dem Grossen befassen wird.

Dirk Kinet, Augsburg

LOUIS H. FELDMAN: Josephus and Modern Scholarship (1937–1980). Berlin 1984. Verlag Walter de Gruyter. 1055 Seiten.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die umfassendste Bibliographie über die wissenschaftliche Forschung zum Thema Josephus aus dem Zeitraum von 1937–1980. Wir stehen nicht an, festzustellen, dass Louis

H. Feldman (nicht zu verwechseln mit andern Trägern des Namens »Feldman«) mit diesem Buch ein Meisterwerk gelungen ist. Die Arbeit von Louis Feldman ist mit keinem andern Buch über Josephus zu vergleichen, weil er wohl fast über jede von Josephus behandelte Thematik die entsprechenden wissenschaftlichen Studien verzeichnet, wobei Feldman nicht nur Spezialarbeiten berücksichtigt, sondern auch entsprechende Bücher verzeichnet, in denen, wenn auch peripher, die zur Sache gehörige Problematik behandelt wird. Auf diese Weise hat Feldman einen wissenschaftlichen Schlüssel geschaffen. Feldman geht so vor, dass er nicht nur eine reine Bibliographie bietet, sondern die betreffenden Studien auch knapp skizziert, so dass der Leser einen Eindruck von dem enthält, was in der betreffenden Arbeit behandelt wird. Erst durch das Werk von Feldman kann nun wirklich umfassend die vorhandene wissenschaftliche Literatur bis zum Jahre 1980 verarbeitet werden, in Einzelfällen werden im Nachtrag auch Studien aus dem Jahre 1981 verzeichnet. Schliesslich sind die zahlreichen Indices besonders zu erwähnen.

Wer sich wissenschaftlich mit Flavius Josephus beschäftigt, wird in Zukunft ohne dieses Werk nicht mehr arbeiten können. Autor und Verlag sind zu diesem Unternehmen zu beglückwünschen.

Ernst Ludwig Ehrlich

PETER FREIMARK / INA LORENZ / GÜNTER MARWEDEL: Judentore, Kugeln, Steuerkonten. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Juden, vornehmlich im Hamburger Raum. Hamburg 1983. Hans Christians Verlag. 298 Seiten.

Ders. (Hrsg.): Juden in Preussen – Juden in Hamburg. Hamburg 1983. Hans Christians Verlag. 116 Seiten.

IRMGARD STEIN: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg. Hamburg 1984. Hans Christians Verlag. 197 Seiten, 58 Abbildungen.

In den »Hamburger Beiträgen zur Geschichte der deutschen Juden« – vgl. zuletzt unsere Anzeige von Band VI in FrRu XXXIV/1983 S. 83 –, die Prof. Dr. Peter Freimark, Direktor des Hamburger Instituts für die Geschichte der deutschen Juden betreut, sind drei weitere Bände erschienen, die hier gemeinsam vorgestellt werden sollen, obschon sie ganz verschiedene Themen behandeln. Gerade dies mag die vom Herausgeber mit Recht hervorgehobene »fächerübergreifende Betrachtungsweise« dartun, welche die Lektüre der vorzüglich – auch mit Abbildungen – ausgestatteten Reihe inhaltlich ebenfalls besonders anziehend macht.

Band IX ist ein Sammelband mit fünf Beiträgen, die wohl jedem Leser etwas Neues, Interessantes oder Amüsantes zu bieten vermögen. Da stellt zunächst P. Freimark selbst den jüdischen Ritus des »Eruw« vor, der nicht einmal im »Grossen Brockhaus« erwähnt wird, aber dennoch bis ins 20. Jahrhundert hinein eine beachtliche Rolle gespielt und sich in baulichen Massnahmen niedergeschlagen hat. Es handelt sich dabei um die Verbindung zweier Gebiete, und zwar eines »erlaubten« und eines zunächst »unerlaubten«, nämlich des privaten und des öffentlichen Bereichs, die der Einhaltung von Sabbatvorschriften dienen soll. Reale oder auch nur symbolische Eingrenzungen solcher Art, im Volksmund »Judentore« genannt, gab es nicht nur in Hamburg und Altona, sondern auch in zahlreichen anderen deutschen Städten. Anhand von Berichten, Lebenserinnerungen usw. wird die bis zu Verachtung und Hass reichende Fremdheit zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und die Bedeutung des Eruw für gesetzestreue Juden wiedergegeben, aber auch die Hilfe, welche letztere da und dort mit Selbstverständlichkeit von christlichen Mitbürgern bei der Einhaltung ihrer religiösen Gesetze erfuhren. Für die Errichtung der symboli-

schen Erw-Begrenzungen – auch von »Sabbatdrähten« ist die Rede – mussten Steuern an die jüdischen Gemeinden bezahlt werden. Zuständige städtische Behörden hatten ihre Genehmigung zu erteilen. Örtlich sehr verschieden – je nach der Tradition bzw. nach der mehr oder weniger liberalen Haltung der Gemeinde – war die Bewahrung oder allmähliche Preisgabe dieser teilweise durch Privilegien abgesicherten Sitte. Besonders interessant ist die Entwicklung in Wandsbek, wo das Ende des Erw erst 1916 eintritt. Auch zu dem umstrittenen Thema »Judenemanzipation« leistet diese Arbeit einen Beitrag.

An zweiter Stelle untersucht G. Marwedel die Steuerkontenbücher der aschkenasischen Gemeinde in Altona bezüglich der durch ihre mehrfach übersetzten Memoiren (1645–1719) bekannten Glückel von Hameln. Das auf S. 80 enthaltene Ergebnis einer fragwürdigen Steuermoral scheint im Widerspruch zur hohen Geschäftsmoral Glückels zu stehen, zeigt jedoch den hohen Quellenwert solcher Steuerkontenbücher.

Auch die dritte Abhandlung dieses Bandes stammt von G. Marwedel; hier werden die Kompetenzen des Altonaer Oberrabbinats bezüglich der Juden im dänischen Fredericia nicht nur in Zeremonial-, sondern auch in Zivilsachen dargestellt. Es geht zunächst um die Erhöhung von Schächtegebühren (1763) und um die angeblich durch königliche Privilegien nicht gewährleistete Zuständigkeit hierzu, um Meinungsverschiedenheiten zwischen Oberrabbiner, Magistrat, Deutscher und Dänischer Kanzlei sowie dem Königlichen Conseil in Kopenhagen. Ein zweiter »Gerichtstandstreit« betrifft Schuldforderungen von Altonaer und Hamburger Juden gegen solche in Fredericia, ein dritter das 1683 in Kraft getretene Danske Lov und den dänischen Absolutismus im Hinblick auf die Einwanderungspolitik, zumal bezüglich der Juden. Auch vor nichtjüdischen Gerichten werden jetzt schon Streitigkeiten zwischen Juden ausgetragen, was als »Auflockerungserscheinung« der traditionellen jüdischen Lebensweise, als »Eintritt der Juden ins Bürgertum« gedeutet wurde, aber auch lediglich finanzielle Gründe haben mag.

Vom Herausgeber P. Freimark rührt wiederum der vierte Beitrag her. Darin sind zwei jiddische Parodien auf Schillers »Lied von der Glocke« – Kuggel bedeutet ein Sabbatgericht – von 1842 und 1853 wiedergegeben. Gerschom Scholem hat 1966 in seiner Rede »Juden und Deutsche« auf die überragende Bedeutung Schillers für das, was Juden als deutsch empfanden, hingewiesen: »Er war ein Faktor im Glauben der Juden an die Menschheit.« Bemerkenswerte Beispiele für diese Verehrung Schillers liefern auch Gedenkreden anlässlich seines 100. Geburtstags 1859 von S. Hirsch, G. Riesser und J. Jacoby. Die beiden hier wiedergegebenen Parodien sind linguistisch und inhaltlich gleichermaßen interessant, »ein überaus farbiges Gemälde jüdischen Lebens«, das zugleich politische Denkweise seiner Zeit und manches andere enthüllt.

Endlich veröffentlicht an fünfter Stelle I. Lorenz den Briefwechsel Ernst Trollers von 1925 mit einer Hamburger Zionistin, der lehrreiche Einblicke in die damalige Entstehung des jüdischen Nationalstaats gewährt. Die Verfasserin wendet sich gegen eine allzu starke Bewertung der westlichen Aufklärung hierbei und betont, dass auch Elemente eines sozialistischen Zionismus eine Rolle spielten. Seine Entwicklung bis zur Mitte der zwanziger Jahre ist im folgenden eingehend und gründlich geschildert, ehe die besondere, mit einer Reise im April 1925 beginnende Beziehung E. Trollers zu dem werdenden Staat Israel dargestellt wird. Seine eigenen Aufzeichnungen hierüber sind angeblich verloren; ihre nachträgliche »historische Rekonstruktion« aus Interviews und aus dem genannten Briefwechsel erscheint als ein wichtiges Zeugnis

der »subjektiv vermittelten Wirklichkeit des Aufbaus Palästinas« und des damaligen »politischen Skeptizismus« Trollers, aber auch der zionistischen Jugendbewegung, die stark von sozialistischen, ja kommunistischen Idealen geprägt war. Damit wird zugleich der Standort der hamburgischen Hechaluzgruppe bestimmt, die mit dem bürgerlich geprägten Zionismus des Westjudentums »durchaus unzufrieden« war und sich an ländlichen Siedlungen in Israel »mit sozialutopischem Idealismus« beteiligte. Der Satz E. Trollers vom 11. 11. 1925 (S. 249): »Die Meinung, es entstünde in Palästina eine sozialistische Gesellschaft, war einer der tragischen Träume, der unerbittlicher Wirklichkeit nicht standhielt«, offenbart zugleich seine eigene Haltung als »sich bewusst assimilierender Jude« und bedeutet somit eine »klare Grenzziehung gegenüber der zionistischen Idee«.

Band X enthält Referate eines am 1./2. 9. 1982 in Hamburg abgehaltenen wissenschaftlichen Kolloquiums, das als Begleitprogramm für die im Rahmen des »Preussensjahrs« 1981 veranstaltete Ausstellung »Juden in Preussen« gedacht war. Neben zusätzlichen Informationen hierzu sollten die parallel laufenden Geschehnisse aus der Geschichte der Juden im Hamburger Raum dargelegt werden. Unter den Referenten sei der Kölner Judaist Prof. Hermann Greive besonders hervorgehoben, weil er am 24. 1. 1984 von einer Geisteskrankten ermordet wurde. Ehre seinem Andenken!

An erster Stelle steht hier der Beitrag von Prof. Stefi Jersch-Wenzel, welche an der Technischen Universität Berlin Neuere Geschichte lehrt und die Sektion »Deutsch-jüdische Geschichte« der Historischen Kommission zu Berlin leitet. Aus profunder Kenntnis der preussischen Geistes- und Sozialgeschichte heraus schildert sie »Die Herausbildung eines preussischen Judentums 1671 bis 1815«, wobei ihr natürlich das Standardwerk von Selma Stern, Der Preussische Staat und die Juden – vgl. unsere Besprechungen im FrRu XXIII/1971 S. 140 und XXVII/1975 S. 128 – eine wesentliche Hilfe war. Doch wahr ist sie auch da ihre Selbständigkeit, indem sie in mancher Hinsicht stärker differenziert, zusätzliche Quellen heranzieht – wie etwa das Preussische Reglement von 1750 – und Übertreibungen korrigiert, so dass sie z. B. eine »fritzische Gesinnung« der Schutzjuden in abgelegenen Teilen Preussens mit gutem Grund bezweifelt. Neben Moses Mendelssohn erfährt Christian Wilhelm Dohms »für seine Zeit als revolutionär anzusehendes« Buch von 1781 »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« die ihm gebührende Würdigung. In einer Studie über »Friedrich Pilger. Ein vergessener Vorkämpfer der Juden-Emanzipation« (Festschrift für H. U. Scupin, Berlin 1983) haben wir dessen 1791 erschienene, völlig vergessene Schrift »Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland« ans Licht zu ziehen gesucht, in der den Juden in Berlin, »wo man ihnen alle Freiheit lässt«, gleichfalls eine sehr viel bessere Lage beigemessen wird.

Es folgt nun Prof. Arno Herzigs Vortrag über »Die Juden in Preussen im 19. Jahrhundert«, worin der »Emanzipationsprozess« mit seinen positiven und negativen Auswirkungen detailliert geschildert wird. Was bedeuten Akkulturation, Säkularisation, Assimilation für das Judentum? Es werden sechs Phasen der Emanzipation für Preussen unterschieden: Aufklärung, Restauration, Revolution, erneute Restauration, Liberalisierung und wirtschaftliche Depression – Stufen, die auch dem nicht auf jüdische Geschichte spezialisierten Historiker geläufig sind, hier aber in bezug auf das Judentum vorzüglich erläutert werden. So ist z. B. die Akkulturation, die Bereitschaft, in der preussischen Gesellschaft aufzugehen, nach jüdischem Verständnis ein Geben und Nehmen, bei dem auch ein

eigener Beitrag der Juden in die bürgerliche Hochkultur eingebracht wird. Freilich gab es nach wie vor unterschiedlich motivierte Gegenströmungen in den nichtjüdischen Schichten, seien sie ökonomischer, religiöser oder schlechtweg antisemitischer Art, angefacht durch wirtschaftliche und politische Krisen. Mehr und mehr wurde die Kultur des Wilhelminischen Deutschland durch Begriffe geprägt, die der Assimilation zuwiderliefen und den »Optimismus der Aufklärer am Ende des 18. Jahrhunderts« enttäuschten.

Der nächste Beitrag stammt vom Herausgeber P. Freimark selbst und hat es mit den »Juden in Hamburg« zu tun. Hier wird nun die besondere Geschichte des dortigen Judentums dargestellt, das einerseits von herausragender Bedeutung war, was seine Zahl, seine wirtschaftliche Rolle, seinen Lebensstil angeht, sich andererseits aber lange Zeit in einer rechtlich wenig abgesicherten Lage befand und aus ethnisch wie religiös unterschiedlichen Gruppen zusammensetzte. Zwischen diesen gab es wohl manche Spannungen, jedoch keine Spaltung. Ein religiöser Wandel dank Aufklärung und Emanzipation vollzog sich im 19. Jahrhundert und manifestierte sich durch die Gründung des »Neuen israelitischen Tempelvereins« 1817; in den siebziger Jahren werden die Hamburger Juden als »ausserordentlich tüchtiges und nützliches Element der Bevölkerung« bezeichnet, und einer von ihnen, ein Schuldirektor, ruft kurz vor dem Ersten Weltkrieg seine Schüler auf: »Werdet tüchtige Juden, tüchtige Deutsche, tüchtige Hamburger!«

Was nun bald danach geschah, schildert der Zeitzeuge Baruch Z. Ophir (früher Benno Offenburger), der in Hamburg geboren und aufgewachsen ist und während langer Jahre am Forschungsinstitut Yad Vashem in Jerusalem wirkte. In seinem Vortrag »Zur Geschichte der Hamburger Juden 1919–1939« stellt er das besondere »Hamburger System« einer Trennung von Staat und Kirche im Rahmen der jüdischen Gesamtgemeinde dar, wie es sich während der Weimarer Zeit im Geiste gegenseitiger Toleranz entwickelte. Auch die Demokratisierung des Wahlrechts fand nach und nach Eingang. Ausführlich werden geschildert die Schulpolitik, die jüdische Jugendbewegung, Synagogenverbände, Entwicklung der Mischehen und Rolle des Antisemitismus. Selbst in den ersten Jahren nach der Machtergreifung ging es in Hamburg noch menschlicher zu als in anderen Teilen Deutschlands. Die nun folgende schwere »Endzeit« wurde durch drei Persönlichkeiten massgeblich beeinflusst, mit deren Gedenken dieser Beitrag in bewegender Weise schliesst: Staatsrat Dr. Leo Lippmann, Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach und Bankier Max Warburg.

An letzter Stelle folgt nun noch Hermann Greives Referat »Minoritätenstatus und Toleranz«. Ihm geht es nicht um eine historische, sondern um eine systematische Behandlung der Grundsatzfragen von Assimilation und Integration der Minoritäten. Interessante Parallelen gibt es hier zwischen den Juden und den Frauen. Auch die Unterscheidung existentieller (primärer) und intentioneller (sekundärer) Aussenseiter ist lehrreich: erstere sind es aufgrund natürlicher Gegebenheiten, letztere aufgrund eigener Entscheidung. Für diese können freilich religiöse oder politische Motive auch zwingend sein. Der Übergang von einer zur anderen Gruppe ohne Diskriminierung ist zu gewährleisten, wobei die unausweichliche Verbindung bestimmter Verhaltensweisen mit gewissen Eigenschaften, wie Abstammung oder Hautfarbe, als Hauptfehler unserer Sehensweise erscheint. Dies wird an instruktiven und aktuellen Beispielen dargetan: Karl Marx, Treitschke, Palästinenser, Türken und andere Gastarbeiter. Von dem Hamburger Gabriel Riesser stammt das Wort: »Wir sind

entweder Deutsche oder wir sind heimatlos.« Heute gibt es, wie H. Greive sagt, nur noch »Juden in Deutschland, allenfalls deutsche Juden; jüdische Deutsche gibt es nicht. Die Antisemiten haben es immer schon bestritten. Sie haben – leider – recht behalten.« Mit einer Würdigung der Toleranz – nach Lessing –, in der immer auch »die Anerkennung der Legitimität des Wahrheitsanspruchs des anderen« liegen sollte, enden diese nachdenkenswertes Überlegungen.

Band XI endlich gibt eine vorzügliche, auf sorgfältigem Studium der glücklicherweise zu einem sehr grossen Teil erhalten gebliebenen Quellen beruhende Darstellung von Ursprüngen, Funktion, Baugeschichte, Untergang oder Neuerrichtung der jüdischen Baudenkmäler nicht nur in Hamburg, sondern auch in den eingemeindeten Städten Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg, wobei für jenes eine anschauliche Beschreibung aller Gebäude und Stätten Satz für Satz als Grundlage dient, die Martin Cohen im Israelitischen Familienblatt 1930 veröffentlicht hat. Diese eingehende und bisweilen auch amüsante Beschreibung wird nicht nur in Hamburg selbst als wichtiger Beitrag zur Geschichte der Stadt verdientermassen zahlreiche Leser finden, sondern bietet wegen ihrer kulturhistorischen, soziologischen und wirtschaftlichen Bezüge auch darüber hinaus viel Anregendes. Mancherlei hat anekdotischen Charakter, so etwa die Erlebnisse der zum katholischen Glauben übergetretenen Königin Christine von Schweden in Hamburg 1667, manches erinnert an Horrorfilme, so die Ereignisse im Zusammenhang mit der sogenannten »Reichskristallnacht« im Jahre 1938. Kunsthistorische Gesichtspunkte wurden absichtlich nicht verfolgt, aber dennoch wird allein schon die reichhaltige Folge von Abbildungen auch solchen Interessen gerecht. Synagogen, Schulen, Spitäler, Waisenhäuser, Stiftungen, Wohnheime, Kinderhorte und Friedhöfe sind gleichermaßen berücksichtigt. Zugleich ist diese ganze Untersuchung ein wertvolles Zeugnis für »soziale Verantwortung und den Bürgersinn der Hamburger Juden«.

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

LEA GOLDFELD: Moses Maimonides' Treatise on Resurrection. An Inquiry into its Authenticity. New York (Ktav) 1986. 167 Seiten.

Der gewöhnlich dem Moses Maimonides zugeschriebene »Traktat über die Auferstehung« (ma'amar techiyyat ham-metim) kann – entgegen der allgemeinen Annahme – nicht von diesem stammen, sondern ist eine »Pro-Maimonidean-Composition« (31). Er stammt von einem Anonymus, der an die körperliche Auferstehung der Toten glaubte und diese Auffassung dem von ihm hochverehrten Maimonides unterschob, um ihn vom Ketzerverdacht zu entlasten. Diese Verteidigung war möglich, weil sich Maimonides nie ausdrücklich zur Frage der körperlichen Auferstehung geäussert hatte. Frau Goldfeld untermauert diese schon früher von J. L. Teicher vorgetragene These mit inhaltlichen und sprachlichen Gründen. Maimonides hatte in der »Mischne Tora«, im Kommentar zu mSan 10 (Cheleq) und im »Führer der Unschlüssigen« dargelegt, dass zwar in der messianischen Zeit Tote für eine längere Zeit auferstehen, dass sie dann aber wieder sterben werden und dass in der auf die messianische Zeit folgenden »kommenden Welt« ('olam hab-bä) »weder ein Körper noch eine körperliche Form existieren wird« (vgl. Mischne Tora, Buch des Wissens, Hilcot Teschuva 8). Die Hauptidee des »Traktates über die Auferstehung« lautet demgegenüber, dass nach dem Tode auf wunderbare Weise eine physische Auferstehung stattfinden wird, d. h., dass die Seele in den Körper zurückkehren wird und beide am Tag des Gerichts als Einheit belohnt oder bestraft werden.